

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 90840879

Brief 16. Der Graf von Roseville an den Baron.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213379

fragte sie mich in diesen Dingen um Rath, und ich stärkte ihre aufsteigende Tugend durch Gründe, durch Beifall und durch Zeichen meiner Achtung.

Erwarten Sie also geruhig die Entwicklung des Herzens und des Verstandes Ihrer Zöglinge, und bedenken Sie, daß wenn Sie sich übereilen, Sie dadurch statt beide vollkommener zu machen, nur das Werk der Natur verderben werden. Mit vieler Mühe und Kunst kann der Gärtner wohl vor der gehörigen Jahrzeit einige Früchte zur Reife bringen, aber diese Früchte taugen niemals etwas.

Leben Sie wohl, meine Tochter, in sechs Tagen reisen wir ab, dem Himmel sei gedankt, und wir sind vor Freuden so außer uns, daß wir fast närrisch sind. Leben Sie wohl, liebes Kind, ich werde auf den Sonnabend noch an Sie schreiben. Küßen Sie Dianen und Seraphine in meinem Nahmen.

Brief 16.

Der Graf von Roseville an den Baron.

In meinem letzten Briefe, lieber Baron, den Sie in Neapel werden erhalten haben, schrieb ich Ihnen, daß Stolinens Heirath mit einem reichen Kaufmanne richtig sei, und daß mein junger Prinz,
wels

welcher gänzlich von einer Thorheit geheilet ist, die mir so viel Unruhe gemacht hatte, diese Nachricht nur mit einer sehr geringen Nührung anhörte, aber seit dem ist alles sehr verändert, und Sie werden finden, welche Bekümmernis ich habe fühlen müssen!

Es sind ohngefähr vier Monate, als der Graf von Stralzi, aus den Provinzen zurück kam, die er auf Befehl des Prinzen durchreisen mußte. Wir verglichen seine Nachrichten mit den Nachrichten des Baron von Sulbat und fanden, daß die beiden Reisende sich fast in jedem Punkte widersprechen. Der Prinz, der den Baron von Sulbat wirklich schätzt, war sehr geneigt, ihm vorzüglich zu glauben. Ich denke, wie sie, sagte ich zu ihm, ich habe die beste Meinung von dem Karakter, und dem Verstande des Herrn von Sulbat, aber ich habe ihn noch nicht auf die Probe gesetzt, und so kann ich mich irren, und dann ist es auch möglich, daß er mit den besten Absichten falsch geurtheilt habe; dies ist eine Sache, die genau untersucht zu werden verdient, da es überdies unumgänglich nöthig ist, daß sie die Provinzen, über welche vielleicht sie einst herrschen werden, von Grande aus kennen. — Wie soll ichs denn machen, um Licht in der Sache zu bekommen . . . — Selbst gehen und die Wahrheit der Verichte, die man ihnen gemacht hat, prüfen — Es wäre mir lieb zu reisen und ich sehe in der That, daß ein Prinz alles

S s

selbst

selbst untersuchen muß, wenn er die Wahrheit kennen lernen will — Unstüttig, aber denken Sie auch dabei, daß er nur bei wirklich wichtigen Sachen sich eine solche Mühe geben muß. Es ist unmöglich, daß er von allen Dingen durch sich selbst Aufklärung erhalten kann; die kleinen Umstände sind nicht sein Fach, in solchen könnte er sich nie einlassen, ohne seinen Verstand stumpf zu machen, und ohne die großen Gegenstände aus dem Gesichte zu verlieren, die ihn zu beschäftigen verdienen. — Mich dünkt, ein Prinz müsse vor allen Dingen seine Minister vollkommen kennen, und hätte er keine Gelegenheit gehabt, ihre Rechtschaffenheit, und ihre Kenntnisse zu prüfen, so müsse er sie doch wenigstens nur nach einem gründlichen und unbesetzten Rufe wählen — Gewis muß er in diesem Fache sich nicht nur nach dem öffentlichen Rufe richten, sondern auch noch besondere Untersuchungen anstellen. Er muß wissen, wie der Abt Duguet es auch empfiehlt: „wie sie sich bis dahin betragen, womit sie sich abgegeben, was sie für Verbindungen gehabt, wie sie ihr eigenes Gut verwaltet, welches Ansehn sie in ihrer Familie haben, welche Absichten sie bei Versorgung ihrer Kinder gehabt, wie sie sich bei übel erlangten oder zweifelhaften Gütern benommen, um solche durch Verbindungen nicht mit den andern zu vermischen, mit welcher Genauigkeit sie die Schulden bezahlt, die auf sie fielen, sie aber nicht gemacht

macht hatten, mit welcher Willigkeit sie die Prozesse geendigt, die sie nicht vermeiden konnten u. s. w., Aber erwiderte der Prinz, wie soll man es anfangen, um genau von allen diesen kleinen Umständen unterrichtet zu werden? — Man muß in der Stille verschiedenen Personen die Einziehung dieser Nachrichten auftragen, und diese nachher mit einander vergleichen. Erklärungen von Thatsachen kann man überdies leicht erhalten, man darf nur fragen, und weder den Freunden noch den Feinden der Leute glauben, von welchen man Nachricht einziehen will, noch denjenigen, die auf eben dieselbe Stelle Anspruch machen könnten. — Dann könnte einem Prinzen, der Wahrheit wünscht und sucht, ein Freund sehr nützlich sein! — Sie verdienen, um ihrer selbstwillen geliebt zu werden, sie werden es auch werden, ich habe den Stolz, es zu glauben, und ich bin auch versichert, daß ihre Freunde so schätzbar sein werden, daß sie es verdienen, von einem großen Fürsten um Rath gefragt zu werden; hüten sie sich indessen niemals ein blindes Zutrauen jemanden zu schenken, suchen Sie den Rath der Freundschaft, suchen Sie solche, aber prüfen Sie ihn, und folgen Sie ihm nur nach genauer Prüfung, denken Sie stets, daß der tugendhafteste und klügste sich irren könne. Entziefen Sie sich also nie, ohne um Rath zu fragen, nehmen Sie keinen Rath an, ohne ihn reiflich zu erwägen; und das Verdienst ihres Freundes,

des,

des sei auch welches es wolle, so lassen Sie sich nie durch ihn allein zu der Wahl der Personen, die Sie brauchen wollen, bestimmen. Es ist möglich, daß er vorgefaßte Meinungen habe, übel gestimmt sei, kurz, er ist ja immer Mensch — kann einen Augenblick ungerecht sein.

Einige Zeit, nach dieser Unterredung sagte der Chevalier von Murville mir, daß Mirandel, der junge Kaufmann Stolinens heirathen sollte, sein Wort zurückgenommen, ohne sich über den Grund seines Verfahrens auslassen zu wollen, welches uns nach der Liebe, welche dieser junge Mensch für Stolinens geäußert, sehr seltsam vorkam. Ich trug dem Chevalier Murville auf, noch einmal die Mähe über sich zu nehmen, ihr einen andern Mann auszusuchen; er hätte schon, antwortete er mir, an einen Menschen gedacht, der igt von * * * abwesend sei, aber gewiß in zwei Monathen wieder zurückkommen werde. Den zweiten Tag darauf schrieb mir der Chevalier, daß Mirandel beständig in der Gegend des Sees * * * und der Wohnung Stolinens spazieren gehe, und daß er glaube, man könne diese Sache wohl wieder in den Gang bringen. Ich gab ihm Vollmacht einige Versuche zu machen, sie waren aber ohne Erfolg, und wir ließen diesen Heiraths-Entwurf gänzlich fahren. Den 5ten des vorigen Monats sah der Prinz den Grafen von Stralzi des Morgens einige Augenblicke und

und that ihm den Vorschlag, mit ihm auf die Jagd zu gehen.

Der Graf entschuldigte sich, unter einem, ich weiß nicht welchem Vorwande, und ging mit einer gewissen Miene von Voreingenommenheit weg; die mir auffiel; in dem Augenblick, als wir abreisen wolten, sagte man dem Prinzen, daß ein alter Offizier, den er herbestelt, da sei, und seine Befehle erwarte. Er kommt zu spät, sagt der Prinz, die Stunde die ich ihm bestimmt hatte, ist vorbei, sagt ihm nur, daß ich in Begriff bin, auf die Jagd zu gehen. Der arme Mann, sagte ich, er schmeichelte sich, daß Sie heute die Erzählung seiner Unglücksfälle anhören würden, er wird darüber in Verzweiflung gerathen. — Aber es ist ja seine Schuld, warum hat er die Stunde versäumt, die ich ihm hatte bestimmen lassen? — Er kann Ihnen ja jetzt die Gründe seines Versäumens nicht erklären, und vielleicht hat er sehr gültige? Nun wohl, sagte der Prinz, ein wenig verdrüsslich, man lasse ihn hereinkommen. Einen Augenblick nachher sahen wir einen ehrwürdigen Greiß hereintreten, mit einem blaffen niedergeschlagenen Gesichte, und dem Arm in einer Binde.

Mein Herr, sagte der Prinz, hat ihn denn der Herr von Sulbak nicht in meinem Nahmen gesucht, sich um zehn Uhr hier einzufinden? — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, antwortete der Offizier mit einem furchtsamen zitternden Tone. Demohngeachtet

geachtet erwiderte der Prinz ist es izt fast Mittag. Diese mit einem befehlenden und vorwerfenden Tone ausgesprochenen Worte machten diesen unglücklichen Greiß, der nie bei Hofe gewesen, und den Sohn seines Herrn izt zum erstenmale sah, so erschrocken, daß er nicht antworten konnte. Er sammelte einige abgebrochene Worte und schlug die Augen nieder; ich sah, daß er unvermögend war, von seinen Angelegenheiten izt zu sprechen, und um ihm Zeit zu geben, sich von seiner Unruhe ein wenig zu erholen, näherte ich mich ihm: sie wohnen vielleicht weit vom Palais, sagte ich zu ihm — Ach das ist es nicht — ich bin aufgehalten worden — durch einen kleinen Zufall — Welchen Zufall? fragte der Prinz in einem leutseligern Tone — Ein Zufall — der nicht verdient — Es war — weil — ich diesen Morgen den Arm zerbrach. Himmel, rief der Prinz, diesen Morgen! Und sie sind gekommen — und bleiben stehen, da sie sich doch kaum aufrecht erhalten können! — Sobald der Prinz dies gesagt hatte, zog er eifertig einen Lehnstuhl herbei, nahm den Alten freundlich bei der Hand, und nöthigte ihn, sich niederzusetzen. Wie, ich! sagte der Offizier, denken sie das wohl, gnädiger Herr! — setzen sie sich, unterbrach ihn der Prinz, und nöthigte ihn zum Sitzen, und hielt stets seine Hand — Ach gnädiger Herr, welche Gnade! — welche Gnade! — Der Offizier konnte nichts mehr heraus-

aus:

ausbringen, seine Thränen ersükten seine Worte,
 — Nun, erwiederte der Prinz, wundern sie sich
 denn, daß sie Menschlichkeit bei mir finden? —
 Ach, gnädiger Herr, dieser Augenblick entschädigt
 mich für vierzig unglücksvolle Jahre! — Hier
 wischte sich der Prinz die Augen, die voll Thränen
 standen, und sagte nach einem Stillschweigen von
 einigen Augenblicken: es ist unmöglich, daß sie mir
 heute ihre Sachen vortragen können, sie fühlen zu
 viel Schmerz, und mich selbst kränkt es außerst,
 daß sie gekommen sind — Gnädiger Herr, ich wol-
 te bei ihnen für meinen Sohn eine Vitschrift über-
 geben. — Geben sie mir ihre Vitschrift, und
 rechnen sie auf meinen thätigen Beistand, und auf
 mein warmes Theilnehmen — Der Alte, der zu
 gerührt war, als daß er hätte antworten können,
 zog seine Vitschrift aus der Tasche, gab sie dem
 Prinzen, und stand auf, sich zu entfernen. Als
 der Prinz sah, daß er zitterte, und mit Mühe
 gehen konnte, faßte er ihn unter den Arm, und
 führte ihn so bis an die Thür, obgleich der Alte
 gerührt und unruhig über die Gnade des Prinzens,
 die Hülfe, die dieser ihm anbot, nicht ohne einigen
 Widerstand annahm, sich sanfte und vor Freude
 weinend los wand, und sein Erstaunen und Er-
 kennlichkeit durch wiederholte Ausrufungen bezeug-
 te. Als er weg war, sagte ich, nun gnädiger
 Herr, glauben Sie, daß er zu entschuldigen war,
 daß er sich nicht zu der von ihnen bestimmten Zeit
 eins

einfand? Gerent es ihnen izt, ihre Jagd aufgeschoben zu haben? — Gott! dieser Unglückliche, der ohngeachtet der Schmerzen, die er empfand, doch kam — Hätte ichs abgeschlagen, ihn anzuhören, wie groß würde sein Kummer gewesen sein! Stehen sie also niemals an, ihre Vergnügungen der Menschlichkeit aufzuopfern, oder mich richtiger auszudrücken, hängen sie sich nie so fest an ein Vergnügen, daß die Aufopferung desselben ihnen wirklich beschwerlich scheine. Sie sollen nichts leidenschaftlich lieben, als Tugend und Ruhm. — Wie sehr reut es mich nicht, daß ich diesen alten Greiß zuerst mit einer Kälte empfing, die ihm so viel Kummer zu machen schien! — In der That haben sie ihn sehr furchtsam gemacht. Dieser Mann, der vierzig Jahre dem Staat tapfer diente, dieser Mann, der mit ruhmwürdigen Wunden stets mit kaltem Blute Gefahr und Feind sah, dieser tapfere und ehrwürdige Greiß zitterte vor ihnen, vor einem Kinde von sechzehn Jahren! — Sagen sie mir, gnädiger Herr, macht es sie stolz, dergleichen Bewegungen erregen zu können? — Das Gegentheil, ich fühle mich erniedrigt, und es schmerzt mich außerordentlich. Ich fühle es, daß dieser Mann mich für unempfindlich, hart, und herrschsüchtig hielte, weil er unruhig wurde, und so leicht aus der Fassung kam. — Er setzte bei ihnen den unvernünftigen Stolz voraus, der Tyrannen

nen

nen eigen ist — Er glaubte nicht einmal, daß ein gebrochener Arm sein Verweilen bei ihnen entschuldigen könne, er wagte es nicht einmal, davon zu reden, und nannte dies Unglück nur einen kleinen Zufall. — Er glaubte, daß sie die niedrige Klasse der Menschen nur als Wesen einer weit geringern Art ansähen. Er kannte zwar das Abgeschmackte einer solchen Meinung, aber er bedurfte ihres Beistandes, und bebte; — Viele Fürsten sind einfältig genug, sich innerlich drüber zu freuen, daß sie diese knechtische Furcht einflößen können; sie wissen nicht, daß diese Furcht stets von Verachtung und Widerwillen begleitet ist. Stolz, Verachtung, Eigensinn, Laune, wenn sie mit der Gewalt vereinigt sind, können sich furchtbar machen, und Sklaven erzeugen, die sich durch den Haß für ihre Erniedrigung rächen; aber nur die Tugend allein löst Ehrfurcht ein, nur ihr wird aufrichtig gehuldigt. Erinnern sie sich stets, gnädiger Herr, ihres schönsten Titels, ihrer ersten Würde, vergessen sie nie, daß sie Mensch sind, und daß sie nie einen Menschen erniedrigen können, ohne sich selbst herabzuwürdigen. Der Prinz gestand meiner Rede Wahrheit zu, sprach darauf von dem Alten, und fügte hinzu: seine Sache mag nun zu Stande kommen oder nicht, so soll doch dieser gute Mann nicht umsonst mit seinem gebrochenen Arm zu mir gekommen sein, denn morgen früh soll er das erste Vierteljahr eines Jahrgehalts haben, das ich ihm auf

Dritter Theil. G seins

seine Lebenszeit geben will; dann will ich ihn fragen, warum er von mir eine so seltsame Meinung gehabt, denn ich habe doch wirklich nichts gethan, welches mich in den Ruf bringen könnte, als wenn ich abgeschmakt handelte — Das ist wahr, erwiderte ich, aber dieser Mann ist nie bei Hofe gewesen, als um bei Kammerdienern um Fürsprache zu betteln, oder Minister anzusehen, die oft eine finstere Miene, oft Laune haben. Vielleicht ist er von beiden abgewiesen, vielleicht ihm von beiden übel begegnet worden, und so hat er vielleicht daraus den Schluß gezogen, daß Gewalt und Ansehen hart, ungerecht und stolz machen, und daß die Herren aller dieser Leute, noch weit unheimlicher, weit weniger menschlich sein müssen. — Es ist aber doch traurig, daß ein Fürst die Liebe von einem Theil seiner Unterthanen verliert, weil seine Minister Laune haben, oder grob und pedantisch sind! — Glücklicherweise, erwiderte ich, ist dieses Uebel nicht ohne Hülfsmittel — Hier fragte man den Prinzen, ob er noch Willens sei, auf die Jagd zu gehen; ob es gleich spät war, so schien er doch, es zu wünschen, ich willigte darein, und versicherte, daß wenn er Lust habe, wir sogar bis in die Nacht verweilen wollten. Der Prinz machte sich diese Erlaubniß zu Nuze, da die Nacht einbrach, als wir noch sechs Meilen von ** entfernt waren. Ich stellte darauf dem Prinzen vor, seine Wägen zu suchen; In dem Augenblicke, wo wir in dieses Holz-

tra:

traten, bäumte sich das Pferd eines der Stallmeister des Prinzen, und schlug über. Der Prinz und ich, wir stiegen ab, und fanden den jungen Mann unter dem Pferd liegen; man half uns ihn aufrichten; er war ganz voll Blut und gefährlich verwundet, vorzüglich am Kopfe. Der Prinz, der diesen jungen Menschen vorzüglich liebte, war um desto gerührt. Man schickte einen Pikener ab, die Wagen zu holen. Der Verwundete aber, der sich nicht entschließen konnte, sechs Meilen in dem Zustande zu machen, erinnerte sich, daß der Graf von Stralzi ein Schloß in dieser Gegend habe, wo von wir nicht sehr weit ab sein könnten, und bat den Prinzen, ihn dahin bringen zu lassen. Einer von den Pikenern sagte, daß er den Weg nach diesem Schlosse wisse, und daß es nicht eine Viertelmeile von dem Holze entfernt sei, wo wir uns befanden. Er fügte noch hinzu, daß, da das Schloß nur zwei Meilen von dem Städtgen *** entfernt sei, so würde es dem Verwundeten weder an einem Arzte, noch an einem Wundarzte fehlen. Der Prinz wolte aus einem Mitleiden, welches ich billigte, den Verwundeten bis nach dem Schlosse begleiten, um ihn selbst den Leuten des Grafens von Stralzi zu empfehlen. Wir kamen um sechs Uhr im Schlosse an, und es war schon sehr dunkel. Einige Leute des Grafens sagten uns, daß ihr Herr zu Hause sei, dies setzte uns in Verwunderung, denn er hatte diesen Morgen versichert, daß er den

G 2

ganzen

ganzen Tag in *** wichtige Geschäfte habe. Das ganze Schloß war indessen in Unruhe, einige Leute liefen ihren Herrn zu suchen, andere schienen über unsere Fragen verlegen, und antworteten uns zweideutig. Unser zahlreiches Gefolge füllte die Zimmer; schon hatten wir den Kranken in ein bequemes Zimmer niedergelegt, und verließen ihn, um nach unsern Wägen zu gehen, und wußten immer noch nicht, ob der Graf von Stralzi abwesend sei, oder ob er sich in seinem Schlosse verborgen halte, als wir ihn endlich, wie wir über einen großen Saal gingen, zum Vorschein kommen sahen. Er näherte sich uns mit einer so verstörten Miene in seinem ganzen Gesichte lag so etwas finsternes, und eine so außerordentliche Bewegung, daß der Prinz und ich, beide gleich erschrocken und erstarrt uns mit einer Art von Entsetzen ansahen. Der Graf stammelte einige Entschuldigungen her, die ich nicht verstand. Der Prinz heftete seine Augen auf ihn, und sah ihn starr an, ohne ihn anzuhören, und sagte endlich lächelnd zu ihm: sollte ich sie jemals wieder besuchen, so werde ich meinen Zeitpunkt besser zu erwählen wissen. Der Graf erröthete, und wolte vergebens seine große Verwirrung verbergen. Der Prinz veränderte das Gespräch, empfahl ihm seinen Stallmeister, und that darauf einige Schritte, um heraus zu gehen. In diesem Augenblicke hörten wir ein durchdringendes Geschrei, wir alle fuhrn zusammen, der Prinz blieb

blieb stehen, der Graf zitterte, näherte sich, auſſer ſich, einer Thüre, die mit Heftigkeit aufgeſtoſſen ward. — Ein Engel, eine himmliſche göttliche Geſtalt, kurz, Stoline erſchien, ſtürzte ins Zimmer, warf ſich zu den Füſſen des Prinzen, und hob ihre ausgeſtreckten Hände gegen ihn auf: „o gnädiger Herr,“ ſchrie ſie, ſie die vormalſ meine Familie „aus dem Elende, aus dem Rachen des Todes „riſſen, geruhen ſie, mir das ſchätzbarſte aller Gü- „ter zu erhalten! — Retten ſie meine Ehre! —“ — Beruhigen ſie ſich, unterbrach ſie der Prinz, und glauben ſie, daß Unſchuld und Schönheit nie vergeblich meinen Weiſtand angeſiehet haben — Bei dieſen Worten ergrif er mit Entzücken Stolinens beide Arme, hob ſie auf, und nahm ſie bei der Hand, als wenn er befürchtete, ſie möchte ſich entfernen, oder man möchte ſie ihm entreiſſen. Würthend kehrte er ſich um, ſeine Augen ſuchten den Grafen von Stralzi, aber er ſuchte ihr vergeblich ſich ſelbſt hatte ſeine Flucht begünstigt — Ich gab dem ganzen uns umgebenden Gefolge ein Zeichen, mich mit dem Prinzen allein zu laſſen, und als wir ohne Zeugen waren; ſagte ich zu ihm: nun gnädiger Herr, was für einen Entſchluß werden ſie nun faſſen? — Nun erwiderte er, das können ſie leicht rathen, ich will Stolinen dahin bringen, wo ſie zu ſein wünſchen wird. Dieſe Worte ſprach er mit einem Ton aus, den er noch nie gegen mich angenommen hatte. Ich ſah, daß eine ſtärkere

Gewalt als die meinige mir in diesem Augenblicke mein ganzes Ansehen entriß, und daß der Prinz sich selbst diese unabhängige Miene gab, um mir die Lust zu benehmen, mich seinen Absichten zu widersetzen. Ich war überzeugt, daß Gewalt ihn aufbringen, und daß er Nachsicht und Güte mißbrauchen würde, ich that demnach, als wüßte ich gar nicht, was in seinem Herzen vorging, und sagte mit einer einfältigen und gutherzigen Miene, die ihn verwirrte: wirklich, es ist ihrer würdig, gnädiger Herr, Strolchen nach einem sichern und anständigen Ort zu führen; aber lassen sie uns vorher ihre Geschichte hören. Das junge Mädchen erröthete bei diesen Worten, und vergoß einige Thränen, sie erzählte uns: „der Graf von Strals
„zi, als er einst aus dem Garten des Chevalier
„von Murville gekommen, sei ihr nebst ihrer Mutter
„ter begegnet, als sie im Felde spaziren gegangen;
„er habe ihr verschiedene Briefe geschrieben, sie habe
„aber nur den ersten gelesen, und die andern alle
„unverbrochen zurückgeschickt; endlich habe er aber diese
„vergeblichen Verfolgungen gänzlich eingestellt. Dies
„sen Morgen, fuhr sie fort, war ich wie gewöhn
„lich, mit Tages Anbruch aufgestanden; kaum war
„ich aus dem Bette, als eine alte Magd in mein
„Zimmer kam, und mir sagte: daß eine unserer
„Nachbarinnen, der ich vorzüglich gut bin, mich
„bitten lasse, doch sogleich zu ihr zu kommen; ich
„ging mit der Magd aus, welches ich schon einige
„mal

„mal gethan, weil meine Mutter in diese Elende
 „das größte Zutrauen setzte; wir gingen durch einen
 „großen Baumgarten, und befanden uns in einer
 „Allee von Ulmen, an dessen Ende ich einen Was-
 „sen halten sah, worüber ich erschrak, denn dieser
 „Ort wird sehr wenig betreten, ich wolte einen
 „andern Weg nehmen, aber die Magd sagte mir,
 „daß dieser Wagen dem Prinzen gehöre, der an
 „den Ufern des Sees spazieren gehe.“ — Hier
 hielt Stoline inn, und erröthete stark, (das
 Stillschweigen dauerte einige Augenblicke). Nun,
 erwiderte der Prinz, mit einer zitternden Stimme,
 sie glaubten also, daß mir dieser Wagen gehöre? —
 Ja, gnädiger Herr, und — und ich nahm keinen
 andern Weg — ach Stoline, wäre ich da gewesen!
 — ich würde sie vor der schändlichen Beleidigung
 gesichert haben — Nun, unterbrach ich, es war
 der Graf von Stralzi? — „Nein, gnädiger Herr,
 „es waren die niederträchtigen Abgeschickten, sie er-
 „griffen mich, und setzten mich mit der schändlichen
 „Magd, die mir den Kopf mit einem Tuch umwi-
 „kelte, so daß ich weder sehen noch schreien konnte,
 „in den Wagen. Man brachte mich in das Schloß
 „sperrete mich in ein Zimmer ein, und eine Stun-
 „de vor der Ankunft des Prinzen sah ich den Gra-
 „fen Stralzi hereintreten: nachdem er umsonst alles
 „angewandt hatte mich zu verführen, Versprechun-
 „gen, Verheurungen, Bitten, so wolte er eben
 „Gewalt brauchen, als er ein großes Geräusch von
 „Pfer-

„Pferden und Wagen hörte, man klopfte zu gleicher Zeit an der Thür, und brachte ihm die Nachricht von der Ankunft des Prinzen — Natürlich merkte er die Freude, die diese Nachricht in mir erregte, seine Wuth ward stärker; nach langer Unentschlossenheit verließ er mich, und schloß mich in dem Zimmer ein, wo ich war. Kaum war er weg, als ich ans Fenster ging, ich öffnete es, und sprang ohne mich zu bedenken herunter, ich fiel auf das Gras, und befand mich in einem kleinen Garten, dessen Thür offen war, ich ging aus demselben, und kam in den Schloßhof; dort begegnete ich einigen von den Pikeniers des Prinzen, ich bat sie, mich zurechte zu weisen, und sie brachten mich bis an die Thür dieses Zimmers. — Als die gefährliche Stoline ihre Erzählung geendigt, rief ich: o mein Gott, zu welchen schrecklichen Ausschweifungen können Leidenschaften nicht verleiten! — Welch' ein Glück für sie gnädiger Herr, daß sie die Unschuld aus den Händen des Lasters reißen konnten! — Aber es ist sieben Uhr, lassen sie uns keine Zeit verlieren, Stoline ist gewis äußerst ungeduldig, sich wieder in den Armen ihres Vaters und ihrer Mutter zu befinden. . . . Bei diesen Worten streckte das junge Mädchen weinend ihre Hände nach dem Prinzen aus, und flehte ihn an, sie noch an diesem Abend zu ihren Aeltern bringen zu lassen. Ich werde sie selbst dahin bringen, antwortete der Prinz lebhaft; Ich sehe es ein, unterbrach ich ihn,

ihn, daß sie in die Versuchung gerathen müssen, diesen rechtschaffenen Leuten selbst eine Tochter wieder zu bringen, die ihnen so lieb sein muß aber diese Geschichte wird Aufsehen machen. — Man wird erfahren, daß Stolone entführt gewesen. Das Publikum ist nur gar zu geneigt, selbst die unschuldigsten Handlungen in einem falschen Lichte vorzustellen, erfährt man nun, daß sie selbst Stolonen zu ihrem Vater zurückgebracht haben, wollen sie damit wohl glauben, daß sich mehr als einer finden wird, der entweder aus Dummheit oder aus Bosheit den Erreuter mit dem Entführer vermengen wird; mein Rath wäre also: Stolonen unter dem Schutze des jungen Culbaks zurückbringen zu lassen; mein einfältiges, offenes, zutrauliches Betragen hatte den Prinzen entwasnet, und ihm gänzlich die Lust benommen, mir zu trozen, so, daß er mich gelassen anhörte. Indessen stellte er mir vor, daß das Haus des Alexis Stezen nur drei Meilen vom Schlosse sei, und daß wir also, wenn wir Stolonen dahin führten, unsere Ankunft in . . . höchstens nur um eine Stunde verlängern würden. Ich machte die Anmerkung, daß dieser Umstand gegen meine vorhin erwähnte Besorgnisse nichts helfe, und der Prinz ergab sich. Wir gaben Stolonen einen Wagen, und zu ihrer Bedeckung den Herrn von Culbak, reisten ab, und kamen um halb zehn Uhr Abends in * * an. Ich sagte dem Prinzen gleich zum Voraus, daß ich selbst zu seinem

Vater gehen, und ihm einen getreuen Bericht von unserer Begebenheit machen würde. Nach Verlauf einer halben Stunde kam ich wieder zurück. Nun, fragte mich der Prinz, was denkt mein Vater, von dem Betragen des Grafen von Stralszi? Er wußte schon alles, antwortete ich, dieser unglückliche junge Mensch, als er aus dem Schlosse entsprungen war, ging augenblicklich zu seinem Oheim, und bekannte ihm alles. Der letztere hat sich zu den Füßen des Fürsten, ihres Herrn Vaters geworfen, und ihn um Gnade angefleht — Und was hat mein Vater gesagt? — Er trage es ihnen auf, gnädiger Herr, die Strafe des Schulbigen zu bestimmen — Mir! — Ja gnädiger Herr, denn weil sie besser als jemand von allen Umständen dieses Vorfalles unterrichtet wären, so wären sie auch im Stande, hierinn ein billiges Urtheil zu fällen. Sie sehen von selbst leicht ein, gnädiger Herr, fuhr ich fort, daß der Fürst ihr Herr Vater bei dieser Gelegenheit ihren Verstand und ihre Gerechtigkeit erforschen will, und daß, wenn sie ein zu strenges Urtheil fällen sollten. — Der Graf Stralszi verdient indessen bestraft zu werden — Ja ohnstrittig, aber erinnern sie sich des Grundsatzes, der ihnen so sehr gefiel, als sie ihn lasen:

„Es liegt in dem Hasse *) so etwas nieder,
 „trächtiges, das eine große Seele nicht ausstehen
 „kann.“

*) Institution d'un prince par l'Abbe Duguet.

„kann. Ein Fürst muß bisweilen bestrafen, wenn
 „er dazu gezwungen ist, aber er straft nie die
 „Geseze, ohne Bitterkeit, ohne Bosheit, und ob-
 „ne sich dem Vergnügen der Rache zu überlassen;
 „er hat kein andres Interesse, als das Interesse
 „des Publikums, und er läßt in sein Herz keinen
 „heimlichen Widerwillen kommen, der die Rache
 „desselben stöhrt, und die Güte und Rechtschaffen-
 „heit zerrütet.“

Kurz, Prinz, fuhr ich fort, denken Sie dar-
 über nach, in zwei Tagen werden sie ihre Ant-
 wort geben. Als dieser Termin verflossen, sagte
 der Prinz, die Jugend des Grafen Stralzi denke
 ich, verdient Nachsicht, man muß ihn deucht mir
 nicht unglücklich machen, sondern ihn zu bessern su-
 chen; meine Meinung wäre demnach, ihn nur auf
 ein Jahr vom Hofe zu verweisen, und ich wünschte,
 daß mein Vater selbst die Gnade haben möchte,
 ihn zu sich kommen zu lassen, um ihm dies Urtheil
 selbst bekannt zu machen, mit dem Zusaze: daß wenn
 er wirklich seine Sitten ändere, das Andenken an
 diesen Fehler ihm nicht in Erlangung irgend eines
 Postens, zu welchem sein Stand ihn geschikt ma-
 che, hinderlich sein solle, wenn nur seine Auffüh-
 rung kein neues Hinderniß im Weg lege. Glau-
 ben Sie, setzte der Prinz erröthend hinzu, daß in
 dieses Urtheil sich Bitterkeit oder Rachgirde ge-
 mischt habe? Nein, antwortete ich, man könnte
 vielmehr sagen, daß sie die Nachsicht und die Güte

zu weit getrieben hätten; der Grund aber aus welchem sie es gethan, macht ihnen Ehre, und beweist ein feines Gefühl, welches gewis ihren Herrn Vater bewegen wird, ihr Urtheil zu bestätigen — Ich konnte um desto mehr den Prinzen wegen seiner Mäßigung loben, da er mir den Tag nach dieser Gelegenheit bekannte, daß er heftig verliebt sei. Bei sechzehn und einem halben Jahre ist dieses Gefühl beunruhigend. Ich war ungewis, was ich thun sollte, als ich erfuhr, daß Mirandol, dieser junge Kaufmann, der Strolinen hatte heirathen sollen, sein Ansuchen wieder erneuere; er gestand es, daß der Graf von Stralzi ihn von seinem Entschlusse abzubringen gesucht, indem er ihm die Gnade des Prinzen für die Familie des Alexis Stezen als verdächtig vorgestellt.

Da aber die Einführungsgeschichte, indem sie ihn des Gegentheils überführte, seine ganze Liebe wieder erneuerte, so wolte ich die Heirath beschleunigen; allein Stroline selbst legte Hindernisse in den Weg, und weigerte sich entschlossen, ohngesachtet der Bittten ihres Vaters, dem Liebhaber zu vergeben, den Liebe und Reue wieder zu ihr führten. Ich wußte nicht, was ich von diesem Widerstande denken sollte, als der Prinz eines Morgens in meine Stube kam, mir selbst das erklärte, was ich nur dunkel argwohnte. Er hielt einen offenen Brief in der Hand, er schien sehr bewegt, und Zorn und Unwillen waren auf seinem Gesichte abgemalt.

Ich

Ich habe ihnen versprochen, sagte er, ihnen nichts zu verheelen, hier hab ich eben einen Brief erhalten, lesen sie ihn. Ich nahm das Blat, es war ein Brief von Stoline, der sehr rührend war; sie beschwor darinn den Prinzen, ihren Beschützer ihren Wohlthäter, ihre einzige Stütze auf der Welt, sie zu vertheidigen, bei den Verfolgungen eines eben so grausamen als leichtsinnigen Mannes, der, nachdem er sie ausgeschlagen, und verleumdet, endlich sie ohngeachtet des gerechten Widerwillens, den sie wider ihn habe, heirathen wolle — Gnädiger Herr, sagte ich, als ich diesen Brief gelesen, wie ich sehe, so ist es Stoline, der man Leichtsinigkeit vorwerfen kann, denn vor einigen Monathen hatte sie aus freien Willen in eine Heirath gewilligt, die sie izt ausschlägt — Es sei nun wie ihm wolle, unterbrach mich der Prinz, ich werde nicht zugeben, daß man ihr Gewalt antue — Nun, wen glaubten sie denn wohl, fähig, Gewalt zu gebrauchen? — Aber — ihre Aeltern — Ja, dies will sie Stoline überreden, aber sie hintergeht sie — Sie! — hintergehen! — Glauben sie ihr mehr, als mir? — Aber was sollte sie dazu bewegen? — Sie hat den Eindruck gesehen, den sie auf sie gemacht, diese Entdeckung hat ihr den Kopf verrückt, und dies macht, daß sie izt den Liebhaber verachtet, den sie vormals liebte — Welche Thorheit! — Glauben sie — Ich sage ihnen da nichts neues, ihr Brief sagt es deutlich genug,

füng, daß sie keinen lieben kann, als ihren Erret-
 ter, ihre einzige Stütze auf der Welt. —
 Ach gnädiger Herr, sie haben den Grafen von
 Stralzi mit der Verweisung bestraft, weil er die
 Unschuld verführen wolte! — Aber welche Strafe
 werden sie sich selbst auflegen? — Wie so? —
 Sie haben sie verführt, dies junge Mädchen, da
 sie ihr die Empfindung zeigten, die sie auf Irrwe-
 ge verführt! Sie haben ihr ihre Vernunft, ihre Zu-
 gend geraubt — Sie wagte es wider Wissen ihrer
 Aeltern an sie zu schreiben! — Ja was sage ich? —
 Um nur einen Verwand zu haben, sie um Hilfe
 anzusuchen, bedient sie sich der strafbarsten Lügen,
 sie verläumdert ihren Vater, schildert ihn, ohne sich
 ein Gewissen daraus zu machen, als einen Tyrant-
 en, um sich ihnen unter dem interessanten Bilde,
 eines Opfers darzustellen! Trug herrscht nun in
 dieser sonst so reinen Seele, und dis ist ihr Werk! —
 Sind sie aber denn auch gewis überzeugt, daß man
 sie wirklich nicht zwingen wolle, diesen Mann zu
 heirathen? — Davon können sie sich leicht selbst
 überzeugen, schicken sie nur zu Mirandel, er wohnt
 nicht weit vom Schlosse, und man wird ihnen sa-
 gen, daß er in dieser Nacht nach Frankreich, seinem
 Vaterlande abgereiset sei. Ja was noch mehr ist,
 Alexis Stenzen hat gar keinen Grund, in dieser
 Sache den Neigungen seiner Tochter Gewalt anzus-
 thun, denn mit dem Brautschaze, welchen ihn der
 Fürst, ihr Herr Vater, gibt, kann er sicher rech-
 nen

nen

nen, sie anständig zu verheirathen. Der Prinz, der nicht wußte, was er sagen sollte, schlug bei diesen Worten seufzend die Augen nieder — Sie sahen, fuhr ich fort, die Folgen ihrer Verirrung, es ist aber nicht genug, seine Fehler zu erkennen, man muß sie auch gut machen — Was soll ich denn thun, unterbrach mich der Prinz unruhig? — sich von einer Thorheit heilen, die sie erniedrigt? Ach, ich kann darüber seufzen, aber sie heilen — Sind sie es, der so redet? Sie der Sohn, eines großen Fürsten, sie, geborenen, Menschen zu beherrschen, sie können nicht über die schwächste aller Empfindungen siegen! Können sie auch wohl überdies für eine Person, die sie nur zwei bis dreimal in ihrem Leben gesehen, das wirklich empfinden, was man Leidenschaft nennt? — Dies ist schon genug, sie zu lieben — Und ihr Bild schwebt schon vor Kindheit auf vor meiner Seele — Nun wolan, was haben sie den für Hoffnungen? Wollen sie die Verführung vollenden; sie ins Verderben stürzen? — Ich schaudere zurück bei diesem Gedanken! — Nun, so suchen sie sich zu zerstreuen — Ich kann es nicht — Ich will Ihnen ein Mittel vorschlagen; in einigen Monaten sollen wir auf Reisen gehen, lassen sie uns gleich abreisen. Der Prinz dachte bei diesem Worte ein wenig nach, gab mir darauf die Hand: ich bins zufrieden, sagte er, der einzige Trost, den ich noch zu fühlen fähig bin, ist, daß ich ihnen zeige, daß ich ohnerachtet meiner

Schwach

Schwachheit, doch ihrer Hochachtung nicht unwürdig bin — Sie entzücken mich, rief ich, ohne mich indes in Verwunderung zu setzen; eine Empfindung, die ihrer Pflicht entgegen streitet, wird mich nie berühren können; weil ich überzeugt bin, sie werden solche stets besiegen; aber sie müssen Stolz antworten, um sie ihres Schutzes zu versichern, und ihr zu versprechen, daß man zu keiner Heirath jemals ihrem Herzen Gewalt anthun solle. Der Prinz entzückt über die ihm gegebene Erlaubnis, drückte mir die Hand, und setzte sich sogleich hin, an sie zu schreiben. Wie war es sehr lieb, daß er gleich auf der Stelle schrieb, überzeugt, daß in der Stimmung, in welcher er ist war, sein Brief gewis so sein würde, als ich ihn wünschte, und wirklich, da er mich bat, ihn zu lesen, fand ich ihn so einfach, als ich ihn selbst nur hätte diktiren können. Den Tag darauf ward die Abreise des Prinzen öffentlich bekannt gemacht, in zwei Tagen werden wir abgehen, und eben die Provinzen durchreisen, die der Herr von Sulbaß und der Graf Stralzi auf Befehl des Prinzen durchreisen mußten. Wir werden selbst die Wahrheit der Sachen prüfen, die in ihren Aufsätzen enthalten sind. Wir werden incognito und nur mit einem kleinen Gefolge reisen; der Prinz rechnet in drei Monaten wieder in * * zu sein, aber unsere Abwesenheit wird weit länger dauern. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen das Uebrige meines Entwurfs

wurfs